

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 2

Artikel: Tragt Sorge zum Wald
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tragt Sorge zum Wald

Wer schon von den Verheerungen gehört hat, die im Gefolge von grossen Rodungen in Kanada und in den USA auftraten (Austrocknung der Böden bis zur Versteppung, Verfrachten des guten Erdreichs durch die Winde usw.), wird anlässlich von Reisen oder Wanderungen durch unsere waldreichen Alpentäler und voralpinen Gebiete mit helvetischer Befriedigung gemurmelt haben: Wir Eidgenossen sind doch gescheiterte Menschen ... In-

dessen: Wer den Förster hört, den will ein Gefühl beschleichen, als ob auch wir schon reichlich gesündigt hätten und dass wir jetzt unbedingt danach trachten müssten, den Waldbestand auch im Mittelland zu halten, ja da und dort durch Aufforstung wieder zu mehren. In einem Heft der «Alpen» wehrt sich Forstingenieur Jean Vodoz besonders für den Wald in den Bergen. Er führt als Beweis weniger die wissenschaftlich nicht klar erfassbaren Einflüsse auf die allgemeine Klimagestaltung an als vielmehr die Schäden, die durch grossflächige Kahlschläge auf die Bodennutzung im lokalen Bereich entstanden sind. So ist vom bernischen Gadmental bekannt, dass infolge des in früheren Jahrhunderten dort ansässigen Bergbaus radikal mit den Wäldern (Brennholz für die Oefen) aufgeräumt worden ist. Das hatte zur Folge, dass sich die Vegetation in den oberen Regionen verschlechterte; das Klima wurde rauher, weil die ausgleichende Wirkung der Wälder fehlte; die Zahl der Lawinen und Murgänge wurde grösser, damit schwand kulturfähiges Land dahin usw. Ein ähnlicher Fall liegt für das Avers vor, das bekannte



Walter Küng

Waldeinsamkeit

Walsertal in Graubünden, und die Fachliteratur nennt als besonders typisches Beispiel das Gerental, ein südliches Seitental des Goms: Auf etwa 1500 m über Meer kannte man in früheren Jahrhunderten die Ortschaft Gerendorf inmitten gut gedeihender Kulturen und reicher Waldbestände. Später wurde massiv abgeholzt; es trockneten die Aecker und Felder mehr und mehr aus, die Erträge gingen zurück, Lawinen taten das ihre, und schliesslich musste die Bevölkerung das Dorf verlassen und sich im Tal unten neu ansiedeln: Unterwasser heisst heute das Dorf. Im Gehrental blieb nur eine Sommersiedlung zurück, bis durch Aufforsten allmählich wieder eine Besserung einkehrte.

Auch andernorts ist die Fruchtbarkeit stark zurückgegangen, weil man im Bestreben, durch Nie-

derlegungen von Wald kulturfähiges Land zu gewinnen, allzu weit ging. Wenn man vernimmt, dass im Urserental früher 2000 Hektaren Wald standen gegen heute noch 150 Hektaren, dann wird man ermessen können, wie gross die Veränderungen im klimatischen Bild und damit in den Grundlagen der Vegetation und der landwirtschaftlichen Nutzung sein müssen. Deshalb geht der Ruf durch die Fachkreise (und er verdient auch von allen anderen Leuten gehört zu werden), es sei der Wald in unsern Berggebieten mehr denn je zu pflegen; er sei dort, wo früher frevelhaft gewirtschaftet wurde, wieder anzusiedeln. Diese Massnahmen stellen, wenn auch auf lange Sicht, ebenfalls Hilfsaktionen für unsere bedrängte Bergbevölkerung dar, indem sie mithelfen, die landwirtschaftliche Nutzung zu verbessern.

Vatersorgen

Den weissen Weidenkorb umstanden zwei Väter und keine Mutter. Das kleine Geschöpf, das drin lag, sah aus wie alle Säuglinge, reizend, lieb, ein Wunder — mit greisenhaften Stirnfalten, abstehenden Ohren, runder Stumpfnase, Riesenkopf, verkümmerten krummen Beinen, zum Fortwerfen! Ganz der Vater!

Vetter Niels kratzte sich in den Haaren. «Kein Mensch kann dem Kind die Mutter ersetzen», zitierte er, «aber wenn wir zu zweit versuchen, muss es gelingen, den Wurm grosszuziehen.»

Inzwischen heulte die Kleine, schrie, dass der ganze Korb zitterte, versuchte die kleinen Fäuste in den Mund zu stecken, lief bläulich an, platzte vor Wut, das bedeutete Hunger. Vetter Niels stürzte in die Stadt und kam strahlend zurück mit einer Amme, in schmucker Tracht, energisch, selbstsicher, mit festem Schritt und geschickten Händen, eine Königin, die uns ihre volle königliche Brust verkaufte, und dem Baby Nahrung, Sauberkeit und Ruhe verschaffte. Wir schmunzelten und waren stolz: so leicht war das zu machen: wie standen wir nun da! Aber bald beugten wir uns und knickten ein vor dieser umfangreichen tyrannischen Königin und wurden zu eingefleischten Republikanern. Diese Analphabetin schneuzte sich in ein Taschentuch mit eingestickter neunzackiger Krone (uns wurde Angst um den einzigen silbernen Löff-

fel) und verlangte von uns Windeln und Waage und Badewanne und Geld, und immer wieder Geld, für Seife und Bürste und Thermometer und Watte und Puder. Sie redete einfach und lapidar ihre tiefen Weisheiten, dass die Fenster zitterten: Vor allem müsse sie gut ernährt werden, sie gebe — Mutter, Baum, Erde — ihr Bestes für das Leben unseres kleinen Menschen. Aber schliesslich brachten wir doch den Mut auf, dieses kostbare, notwendige, milchproduzierende Uebel zu entlassen und die Verantwortung der Pflege des hilflosen Wesens selbst zu übernehmen. Das ging so zu: Nachmittags pflegte sie auszugehen — ob das die Liebe war oder Klatschsucht oder Appetit auf Sauerkraut und Bier — das Kind blieb liegen, schlief ruhig und bekam von Tag zu Tag ein menschlicheres Aussehen. Nur einmal schlummerte es nicht, heulte und schrie, bis wir uns seiner annahmen. Abwechselnd trugen wir es im Atelier auf und ab, zeigten ihm alle halbfertigen Bilder, machten Wauwau und Miau, versuchten mit Pfeifen, Trommeln, mit Taschenuhr und Papierschere unserm Gast das Leben freundlich zu gestalten. Tabakrauch schien ihn nicht zu stören, Schokolade wurde wieder ausgespuckt. Lach doch mal! Dann waren die Windeln voll und das Lächeln erschien. Alles ist ja so leicht, wenn man nur mit Einfühlung und Geduld ans Werk ging — da machte uns